

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 135 (1969)

Heft: 7

Rubrik: Was wir dazu sagen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sind, wird er wesentlich unentschlossener, ja sogar furchtsam. Die Einfachheit moderner Panzerminen erlaubt es allen Truppen, mit ihren Kräften und in kurzer Zeit einfachste Minensperren vor ihren Stellungen anzulegen. Die einfachste und rascheste Art des Anlegens von Panzerminensperren besteht aus dem Verlegen der Minen vom Fahrzeug aus, mit dem sie transportiert worden sind. Das Fahrzeug mit den Panzerminen fährt zu dem befohlenen Sperrabschnitt. Längs des Verlegestreifens fährt es mit geringer Geschwindigkeit. Die Soldaten verlegen die Minen von Hand und offen links und rechts der Achse.

Bei günstigen Tarnverhältnissen oder Zeitnot wird offen verlegt. Die Gruppe wird in Trupps zu zwei Mann aufgeteilt: zwei Mann auf dem Fahrzeug, zwei Mann verlegen, zwei Mann entsichern. So kann eine Gruppe mit dem Fahrzeug bis zu sechzig Minen in 15 bis 20 Minuten verlegen. Wenn mehr Zeit zur Verfügung steht, können die Minen vergraben werden. Durch diese Verlegungsmethode kann innert kürzester Zeit eine wirksame Panzersperre errichtet werden. ch

(Oberst P. Radevich, «Pioniere» Nr. 4/1968)

Die Aufgabe der Pioniere

Ist das Fördern der Bewegung der eigenen Truppen die vorrangige Aufgabe der Pioniere

Im oben genannten Artikel wird eine Zusammenstellung der Pioniereinsätze der 9. Armee während des Rußlandfeldzuges (Sommer bis Winter 1941) diskutiert. Aus der Tabelle geht hervor, daß die Pioniere hauptsächlich für die Förderung der Bewegung der eigenen Truppen eingesetzt wurden, wobei Straßenbau etwa 38% und Brückenbau etwa 21% betragen. Auf Sperreinsätze entfielen etwa 5%, Feldbefestigungen etwa 8%, Entminen etwa 4% und Kampfeinsatz etwa 4%. Der Anteil Marsch und Ruhe betrug rund 20%. Diese Zahlenwerte gelten für die Zeit Sommer bis Herbst, das heißt für die Offensive. Für den Winter 1941/42 (Winterabwehrschlacht) ergab sich eine

Verschiebung der prozentualen Anteile. Auf die Förderung der Bewegung der eigenen Truppen entfielen total 46% (Straßenbau 6,5%, Schneeräumung 33%, Brückenbau 6%, Entminen 0,5%); das Sommertotal betrug 63%. Auf die Hemmung der Bewegung des Gegners entfielen 22% (Sperren 7%, Kampfeinsatz 15%). Im Sommer waren es nur 8%. Der Anteil Feldbefestigungen betrug im Winter 25% und im Sommer 8%. Auf Marsch und Ruhe entfielen im Winter 7% gegenüber 20% im Sommer. An Hand der Zahlenwerte läßt sich feststellen, daß das Hauptgewicht des Pioniereinsatzes auf der Gewährleistung der Bewegung der eigenen Truppen lag. Das Hemmen der Bewegung des Gegners spielte eine untergeordnete Rolle.

Folgerungen

Die Prozentwerte können nicht ohne weiteres auf die augenblicklichen oder künftigen Verhältnisse übertragen werden. Der russische Kriegsschauplatz war ein Sonderfall bezüglich des Straßennetzes sowie der Tiefe und Weite des Raumes. Seit dem Rußlandfeldzug haben sich die Verhältnisse geändert:

- Die Elemente Feuer und Bewegung haben sich in ihrem Umfang stark vergrößert.
- Reichweite und Wirkung der Waffen rufen umfangreiche Zerstörungen hervor.
- Gegenüber der damaligen Teilmotorisierung sind die Heere heute mechanisiert und besitzen höhere Lastenklassen.
- Der Versorgungsumfang ist um ein Vielfaches gestiegen und wird noch durch den zivilen Bedarf vergrößert.

Ein Abwägen dieser Punkte ergibt, daß trotz den Besonderheiten des russischen Kriegsschauplatzes und den damit verbundenen Anstrengungen, dem «Problem Straße» gerecht zu werden, heute mindestens gleich hohe Anstrengungen erforderlich sind, will man ein leistungsfähiges Verkehrsnetz erhalten. Somit muß das Fördern der Bewegung der eigenen Truppen als vorrangige Aufgabe der Pioniere betrachtet werden. ch

(Oberstlt Joachim Köhler, «Pioniere» Nr. 4/1969)

WAS WIR DAZU SAGEN

Unsere Kavallerie, ein berittener Grenadiertrupp

Eine Entgegnung auf die Ausführungen von Major i Gst B. Wehrli durch Major Adolf Meier, Kdt Drag Abt 3

Nachdem ich mich als langjähriger Kommandant einer berittenen Einheit und noch viel mehr in meiner Eigenschaft als Präsident der schweizerischen Kavallerieverbände seit Jahren für die Erhaltung der berittenen Truppen eingesetzt habe, fühle ich mich durch den Artikel von Major Wehrli irgendwie «angesprochen» und zu einer Entgegnung verpflichtet. Dabei liegt mir fern, mich in eine unsachliche Polemik oder noch viel weniger in einen endlosen «Federkrieg» einzulassen. Ich vertrete in der Folge ganz einfach meine ehrliche Überzeugung und persönliche Auffassung zum Problem – wobei sich diese auf ein eingehendes seriöses Studium der einschlägigen Kriegsliteratur und viele persönliche Gespräche mit kriegserfahrenen, heute noch aktiven ausländischen Offizieren bis zum Generalsrang stützt. Ich meine, man sollte in diesen Fragen nicht nur unsere schweizerischen Manövererfah-

rungen, sondern vielmehr auch Erfahrungen des letzten Krieges, während welchen, um mit Divisionär K. Brunner zu sprechen, «sehr oft nur das Einfache Bestand hatte», berücksichtigen.

Wenn Major Wehrli in seiner Einleitung feststellt, «es sei seit 1915 eine allgemein gesicherte Erkenntnis, daß die Kavallerie auf dem modernen Schlachtfeld nichts mehr zu suchen habe», dann ist er über die Kriegsjahre 1939 bis 1945 zum mindesten einseitig informiert. Bekanntlich verfügten wenigstens zu Beginn des letzten Krieges beide Parteien über berittene Truppen. Wenn ein Großteil dieser Verbände im Verlaufe der verschiedenen Feldzüge aufgelöst worden ist, dann geschah dies vorab deshalb, weil die Pferde auf diesen riesigen Verschiebungen und Märschen sehr oft über die Grenzen ihrer maximalen Leistungsfähigkeit hinaus beansprucht werden mußten. So sollen die Pferde der deutschen Schwadron Böselager (des späteren Brigadekommandanten) im Rußlandfeldzug in der Zeit vom 26. Juni bis 3. November 1941 über 2000 km bewältigt haben. Wenn dagegen die Deutschen im Jahre 1943 auf Drängen von Feldmarschall von Kluge in Rußland aus ehemaligen Kavalleristen trotzdem wieder ganze Reiterregi-

menter aufstellten, dann entsprach dieser Entschluß ganz sicher keinem persönlichen «Pläsir» des Feldmarschalls, sondern einer ganz nüchternen Beurteilung des Terrains und der eigenen Mittel. Dieselben Überlegungen haben auch den bestbekanntesten, draufgängerischen amerikanischen Panzergeneral Patton 1943 in seinem Sizilienfeldzug veranlaßt, berittene Truppen zu improvisieren. In seinem Buch «Krieg, wie ich ihn erlebte» schreibt Patton wörtlich: «Um uns in dem zerklüfteten Gelände schnell bewegen und darüber hinwegkämpfen zu können, mußten wir berittene Einheiten improvisieren. Ohne sie hätten wir den Feldzug in der Tat nicht gewinnen können. Wir bedauerten alle, daß wir nicht eine komplette amerikanische Kavalleriedivision mit tragbarer Artillerie zu Verfügung hatten. Hätten wir eine solche Einheit gehabt, wäre kein einziger Deutscher entkommen.» – Interessant ist in diesem Zusammenhang, zu wissen, daß laut der Meldung einer französischen Zeitung auch die Russen Ende 1968 wieder dazu übergegangen sind, zur Überwachung gewisser unübersichtlicher Grenzabschnitte neu rekrutierte berittene Truppen einzusetzen. Nach militärischen Augenzeugenberichten sind aber auch beim letztjährigen Einmarsch in die Tschechoslowakei eine Reihe von hippomobilien Truppen beobachtet worden. Mit diesen wenigen Hinweisen möchte ich die sehr imperativen einleitenden Ausführungen von Major Wehrli zum mindesten etwas entkräften.

Wenn der Verfasser im zweiten Absatz seiner Ausführungen feststellt, daß die Vertreter der berittene Verbände ihren Einsatz vorab «weitab vom Panzergelände, weitab vom Straßennetz, weitab vom gegnerischen Schwergewicht und weitab von allen schweren Mitteln des Feindes» sehen, dann ist diese Beurteilung der eigenen Mittel und Möglichkeiten meines Erachtens vollständig richtig. Falsch wäre es, wenn die Führer der berittene Verbände das Gegenteil behaupten wollten. Bekanntlich basiert die heute geltende Gesamtkonzeption unserer Armee auf der natürlichen Aufgliederung unseres Territoriums in den Alpenraum, in den nördlichen Grenzraum und in das dazwischenliegende Plateau des Mittellandes. Während der Alpenraum vorab den Gebirgstruppen reserviert ist, sieht die offizielle Einsatzdoktrin auf dem Plateau primär den Einsatz der schnell manövrierenden mechanisierten Divisionen und der schlagkräftigen Felddivisionen vor. Im Grenzraum schließlich, in dem unter anderem der Einsatz der berittene Einheiten geplant ist, kommen ganz anders zusammengesetzte Heeresseinheiten zum Einsatz. Gemäß der Geländebeurteilung von Panzerfachleuten kann nur ein geringer Prozentsatz dieses Grenzraumes als absolut panzergängig angesprochen werden. Ein größeres Gebiet kann als beschränkt panzergängig beurteilt werden, während der weitaus größte Prozentsatz als absolut panzerungängig beurteilt werden muß. Umgekehrt offeriert dieser Grenzraum berittene Einheiten in Zusammenarbeit mit der Infanterie ungezählte Einsatzmöglichkeiten. Die relativ wenigen Einfallsachsen, die sehr oft durch tief eingeschnittene Engnisse führen, können von unseren Grenztruppen unter Ausnützung der permanenten Geländeverstärkungen ohne zu großen personellen Aufwand überwacht und gehalten werden. Dagegen verlangt die Überwachung des sehr ausgedehnten Zwischengeländes bewegliche Verbände, die an keinen Weg gebunden sind. Hier schließt der Dragoner, dem das Pferd im Gefechtsinsatz lediglich als Transportmittel dient, als berittener Grenadier eine tatsächliche Lücke und erfüllt einen echten Auftrag. Dank seinem treuen, in bezug auf seine großartige, geräuscharme Geländegängigkeit bisher durch keine technische Errungenschaft übertroffenen Vierbeiner verfügt er laut dem deutschen General Hartenek «für die Zusammenarbeit mit seinem infanteristischen Kameraden über die einzig richtige Übersetzung, um ihn in allen Lagen sinn-

voll zu ergänzen». Unschöne und unrealistische Bilder aus unseren Manövern, die unseren berittene Verbänden mit Rücksicht auf eventuelle Kulturschäden nur ausnahmsweise die volle Ausnützung des Geländes erlauben, geben in diesem Punkt sehr oft Anlaß zu falschen Vorstellungen. Vornehmlich in Trupp-, Gruppen- und Zugsverband manövrierend, kann diese Truppe, unabhängig von Weg und Steg, unabhängig von Nacht und Nebel, von Schnee und weichem Boden sich abseits der großen Achsen praktisch lautlos verschiebend, den Gegner ausmanövrieren und das Feuer ihrer Kurzdistanzwaffen überraschend an diesen herantragen. Dabei profitiert der Reiter von der Tatsache, daß er auch nachts sieht, akustisch von keinem Motorenlärm gestört wird und in aufgelösten Formationen marschierend aus der Luft kaum ausgemacht werden kann.

Ich bin mir klar bewußt, daß der Großteil dieser kavalleristischen Aktionen für einen potentiellen Gegner kaum mehr als «Nadelstiche» darstellen und kaum je schlichtenentscheidende Erfolge zeitigen werden. *Zielstrebig, hartnäckig, ausdauernd und vor allem nachts geschickt geführt, werden sie aber auch bei einer modernst ausgerüsteten Armee ihre zermürbende Wirkung nicht verfehlen.* – Abgesehen von ihrer großen Beweglichkeit, haben diese berittene Elemente gegenüber mechanisierten und motorisierten Verbänden außerhalb der geschilderten Vorteile das besondere Plus, daß sie aus dem Lande leben und sich für längere Zeit von Nachschub frei machen können, indem sie das Futter für ihre Pferde weitgehend im Einsatzraum selbst requirieren können. *Offen bleibt lediglich die Frage, wie weit die zuständigen militärischen Führer bereit sind, diese berittene Grenadiere «pferdegerecht» einzusetzen.* Denn ebensogut wie irgendeine andere Waffengattung kann auch die Kavallerie durch wesensfremde Aufträge «verheizt» werden. Genau so gut wie nämlich ein Radfahrerbataillon im hohen Schnee einen großen Teil seiner Beweglichkeit einbüßt oder mechanisierten Verbänden im coupierten Gelände sehr oft die für einen erfolversprechenden massiven Stoß erforderliche Möglichkeit zur Entwicklung in die Breite fehlt oder Fliegerverbände bei entsprechenden meteorologischen Verhältnissen am Boden kleben bleiben, können berittene Verbände auf dem Plateau wesensfremd engagiert werden. Im Grenzraum dagegen, taktisch richtig engagiert, stellen diese drei Dragonerregimenter zu je zwei Abteilungen im Rahmen der heutigen Gesamtkonzeption für unsere Armee keinen Luxus, sondern eine unbedingte Notwendigkeit dar. Oder es wäre denn, daß Major Wehrli die Verteidigung des geschilderten Grenzraumes ausklammern und damit die heutigen Gesamtkonzeptionen in Frage stellen möchte.

Wenn Major Wehrli zum Schluß seiner Ausführungen behauptet, die meisten Kavalleristen selber seien von ihrer Sache nicht mehr überzeugt, dann erlaube ich mir als Präsident der schweizerischen Kavallerieverbände in aller Form das Gegenteil festzustellen. Wenn sich ein Kommandant eines Dragonerregimentes dazu hat verleiten lassen, in seinem Regiment gewisse Erhebungen zu machen, dann war dies, auch nach der Auffassung von hohen Offizieren anderer Waffengattungen, gelinde ausgedrückt, eine sehr fragwürdige Aktion, über die ich mich nicht weiter äußern möchte. Dagegen darf ich auf Grund meiner langjährigen, intensiven außerdienstlichen Zusammenarbeit mit allen schweizerischen Kavallerievereinen feststellen, daß das Gros absolut geschlossen hinter seiner Sache steht. Wenn da oder dort Zweifel auftauchen, dann ist das meines Erachtens verständlich, dürfte doch kaum eine Waffengattung während Jahren dermaßen einem Breitenfeuer von unsachlichen Kritiken sogenannter Sachverständiger ausgesetzt gewesen sein. Angehörige anderer Waffengattungen hätten vermutlich längst resigniert! Wenn sich die Kavalleristen nach wie vor gegen jeden Angriff geharnischt zur

Wehr setzen und gleichzeitig unbeirrt in vorbildlicher Manier ihren dienstlichen und außerdienstlichen Verpflichtungen nachkommen, dann zeugt diese Haltung wieder einmal von ihrem vorzüglichen Korpsgeist und ihrer einwandfreien Einstellung als Bürger und Soldat. Eine Einstellung, die meines Erachtens gerade in unserer «reformbrünstigen» Zeit Achtung verdient.

Nochmals Kavallerie

Von Major i Gst Hans Britschgi

Vielleicht sollte man zu einem lediglich polemisierenden Artikel nicht Stellung nehmen. Da die Ausführungen von Herrn Major i Gst Wehrli in der ASMZ Nr. 5/1969 bar jeder konstruktiven Idee sind und offensichtlich mangels Kenntnis der berittenen Truppe die Verhältnisse falsch beurteilen, will ich mich doch zur eigentlichen Problematik äußern.

Es ist ganz klar, daß wir dringend vermehrt mechanisierte Verbände benötigen. Daß die Mechanisierung nur langsam vor sich geht, hat jedoch verschiedene Gründe. Sinnvoller wäre wohl, über Fragen wie zum Beispiel das Budget für zusätzliche gepanzerte Verbände, das Finden genügender und zweckmäßiger Ausbildungsplätze für vermehrte mechanisierte Truppen, die zu beschaffenden Bestände unter Abwägung der Heereseinheitstypen zu diskutieren, als einfach gegen die Kavallerie loszuziehen. Wahrscheinlich käme man bei solchen Überlegungen auch dazu, einmal die Leistungen und die Einsatzmöglichkeiten sowie auch die Ausrüstung der «heiligen Kuh» etwas näher anzusehen und gegenüber den allgemeinen Bedürfnissen, die einerseits bestehen und andererseits realisierbar sind, abzuwägen.

Schon verschiedentlich ist die Mechanisierung an dieser Stelle konstruktiv und interessant diskutiert worden. Leider kam jedoch

dabei der Einsatz mechanisierter Truppen im Grenzgebiet etwas zu kurz. Es besteht eine unverantwortliche Lücke an gepanzerten Verbänden bei den Grenzdivisionen und den diesen unterstellten Brigaden. Wenn dann endlich dazu geschritten wird, auch diesen Heereseinheiten die dringend notwendigen mechanisierten Verbände einzuverleiben, so besitzen wir in den Kavallerieabteilungen eine wertvolle Personalreserve, und die Hirten der «heiligen Herde» werden dann sicher auch vernünftig genug sein, sich mit Überzeugung umschulen zu lassen. Wenn man das Kind jedoch mit dem Bade ausschüttet, so entsteht aus der Polemik nichts Gescheiteres als das schon Bestehende. Die Aussagen von Major Wehrli stellen ja in ihrer Konsequenz sowohl die Fußinfanterie wie auch weitere ungepanzerte Verbände als Anachronismus hin. Vergessen wir aber nicht, daß nie ein genereller Fliegerschutz möglich ist. Ungeschützt können sich aber hier nur der Infanterist zu Fuß, der Kavallerist etwa dreimal schneller zu Pferd sowie der Radfahrer bei Flugwetter ungehindert bewegen. Die zur Verfügung stehende Flugwaffe genügt höchstens, unsere mechanisierten Verbände zu decken.

Wenn wir auf diese Weise die Kavalleriefrage ansehen, so stellen wir fest, daß bei der bestehenden Verteidigungskonzeption die berittenen Verbände nicht seit dem ersten Weltkrieg einen Anachronismus darstellen, sondern auch heute noch sehr nutzbringend eingesetzt werden können und insbesondere in der Grenzzone Lücken füllen.

Vergessen wir deshalb unsere Möglichkeiten nicht und diskutieren wir sachlich. Es wäre aus den oben aufgeführten Gründen gar nicht so schlimm, wenn die Dragonerabteilungen vorläufig in den Grenzdivisionen als bewußte Personalreserve für später zuzuteilende mechanisierte Verbände bestehen blieben.

MITTEILUNGEN

*Sitzung des Zentralvorstandes der SOG
vom 2./3. Mai 1969 in Zürich*

Der Zentralpräsident orientiert einleitend über die Aussprache vom 21. März mit dem EMD, die in der nächsten Aussprache materiell ergänzt werden soll. Mit Bedauern und Befremden nimmt der Zentralvorstand davon Kenntnis, daß unsere Bemühungen um eine Lösung der pendenten Fragen im außerdienstlichen Schießwesen offensichtlich vom Schweizerischen Schützenverband wenig gewürdigt werden, was in der mangelnden Beteiligung an den von uns einberufenen Arbeitssitzungen zum Ausdruck kommt. Es stellt sich die Frage, ob die SOG ihre Anstrengungen gegebenenfalls allein mit den an einer Lösung interessierten Verbänden weiterführen soll. Zur Totalrevision der Bundesverfassung nimmt die SOG Stellung durch die Beantwortung der Frage 1.4 des Fragenkataloges Wahlen, welche die Militärartikel betrifft. Die einverlangten Stellungnahmen der Sektionen werden in statistischer Form der Kommission Wahlen zugestellt, doch ist eine eigentliche Stellungnahme der SOG erst nach der Auswertung der Eingaben im Verlaufe des Herbstes möglich. Dazu wird der Zentralvorstand in seiner Sitzung im September definitiv Stellung beziehen. Der Zentralvorstand beschließt die Aufnahme der Gesellschaft der AC-Schutz-Offiziersgesellschaft in die SOG, wobei in der Diskussion die berechnete Frage aufgeworfen wird, wie weit die Gründung von Fachorganisationen zu einer

Zersplitterung der Tätigkeit im Rahmen der SOG und der Sektionen führt und wieweit andererseits der berechtigten Forderung nach fachlicher Weiterausbildung und Koordination von Fachliegen Rechnung zu tragen ist. Diese Gesichtspunkte sind jedenfalls bei jeder Neugründung zu prüfen.

Die Sektion Stadt St. Gallen als Beauftragte der Kantonalsektion St. Gallen schlägt für die Delegierten- und Generalversammlung 1970 den 30./31. Mai 1970 vor. Die Vorbereitungen, vor allem auch die Wahl der Referenten und Referate werden durch den Ausschuß des Zentralvorstandes an die Hand genommen. Statutenrevisionen werden in der Septembersitzung des Zentralvorstandes behandelt. Änderungsanträge sind daher von den kantonalen und den Fachsektionen bis spätestens 31. Juli 1969 dem Zentralsekretär einzureichen. Der Zentralvorstand nimmt schließlich die Orientierungen über die verschiedenen Arbeitskommissionen der SOG entgegen. Er beschließt, die ordentliche Präsidentenkonferenz 1969 am 28. Juni 1969 in Bern durchzuführen; vorgängig wird die nächste Zentralvorstandssitzung stattfinden.

Wa.

*Generalversammlung der Schweizerischen
Kriegstechnischen Gesellschaft
vom 22. Mai 1969 in Kloten*

Der Präsident der Schweizerischen Kriegstechnischen Gesellschaft konnte neben den zahlreich erschienenen Mitgliedern eine Reihe

von Gästen, unter ihnen den Kommandanten der Flieger- und Flabtruppen, und als Referenten den Rüstungschef begrüßen. Die Abwicklung der Geschäfte erfolgte ohne Diskussion in voller Übereinstimmung mit dem Vorstand der Gesellschaft.

Im anschließenden Referat legte der Rüstungschef, Dipl.-Ing. H. Schultheß, in einem ersten Teil den Rüstungsablauf dar und trat im zweiten Teil seiner Ausführungen auf die Probleme der Zusammenarbeit zwischen der Gruppe für Rüstungsdienste und der Privatindustrie ein. In den systematischen Darlegungen wurde der Weg der Rüstungsgeschäfte vom Stadium der Planung und Forschung über die Entwicklung und Erprobung zur Evaluation und schließlich zur Beschaffung und Einführung bei der Truppe aufgezeigt. Die Rüstungsbedürfnisse ergeben sich aus der Gesamtplanung für die Landesverteidigung. Die Komplexität der Rüstungsgeschäfte verlangt eine wissenschaftlich und technisch fundierte Arbeit während des gesamten Ablaufes. Die Gruppe für Rüstungsdienste ist organisatorisch diesen Forderungen angepaßt worden und wird in diesem Sinne weiter ausgebaut werden.

Die enge Zusammenarbeit zwischen der Verwaltung und der Privatindustrie muß sich auf eine gegenseitige Information stützen können, um frühzeitig, also bereits im Stadium der Planung, die gemeinsamen Bedürfnisse und Möglichkeiten zu erfassen. Diese Informationspolitik stellt jedoch eine Reihe von Problemen, die noch zu lösen sein werden. Der Rüstungschef